

Dialekt als Signal der Heimat

Sprache zeigt es: Südhessen selbstbewusster als Nordhessen

Von Gesa Coordes

MARBURG / KASSEL. Am Dialekt lässt sich ablesen, wie es um die Heimat bestellt ist: Die Südhessen fühlen sich heute mehr dem ganzen Rhein-Main-Gebiet verbunden. Dass die Kasseler kaum noch Dialekt sprechen, ist nach Überzeugung des Marburger Sprachforschers Heinrich Dingeldein Ausdruck einer gebrochenen Identifikation mit der Stadt.

Der CDU-Politiker Norbert Blüm als gebürtiger Rüsselsheimer pflegt seinen neuhessischen Dialekt. Damit will er zeigen, so der Leiter der Marburger Forschungsstelle für „Sprache in Hessen“, Heinrich Dingeldein, „dass er nur das geblieben ist, was er spätestens seit seinem Einzug

Norbert Blüm pflegt Image als Opelner

in den Bundestag schon lange nicht mehr war – Werkzeugmacher bei Opel“.

Anders sieht es bei dem gebürtigen Kasseler und heutigen Bundesfinanzminister Hans Eichel aus: Er redet hochdeutsch. Exemplarisch lässt sich an der Sprache der Politiker ablesen, wo der Dialekt noch eine wichtige Rolle spielt: Der einst bedeutende Industriestandort Kassel fand

sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Zonenrandgebiet wieder. Mit ihrer Bedeutung als Metropole verlor die Stadt auch ihren Dialekt, der heute noch nicht einmal von einem Viertel der Bevölkerung gesprochen wird. Für Dingeldein ist dies Ausdruck einer gebrochenen Identifikation mit der Region, war in der Vergangenheit aber auch notwendig – schließlich mussten viele die Stadt verlassen, um Arbeit zu finden. Ganz anders sieht es im wirtschaftlich starken Rhein-Main-Gebiet aus. Die Hälfte bis zwei Drittel sprechen das so genannte Neuhessisch, ein eigentlich erst vor 100 bis 150 Jahren entstandenes

Idiom, das sich am Frankfurterischen orientiert. Selbst bei mehr als der Hälfte der Kinder sei die Sprache stark von der Region geprägt, hat Dingeldein festgestellt.

Heute habe das Neuhessische die alten Ortsdialekte weit gehend

abgelöst und werde von Friedberg bis in den Odenwald hineingesprochen. Mit dem Dialekt zeigten die Menschen, dass sich ihre Heimat inzwischen auf das ganze Rhein-Main-Gebiet ausgedehnt habe. Und die Region breitet sich immer weiter aus: Inzwischen könne man sogar schon in Gießen Neuhessisch hören. So blödeln der aus Gießen stammende und in Marburg lebende Kabarettist Martin Schneider - „Isch bin de Mad-din“ - auf Neuhessisch.

Hier spiegeln sich nach Dingeldeins Überzeugung die

Pendlerströme nach Frankfurt, aber auch das Selbstbewusstsein der Südhessen. Wo die Dialekte lebten, sei die Region meist wirtschaftlich stark. Besonders deutlich werde dies an den Schwaben, die sich selbst den Werbespruch verpassten „Wir können alles. Außer hochdeutsch“. Aber auch aus Frankfurt stammende Börsianer hätten an der Düsseldorfer Börse weiterhin mit Akzent gebabbelt, um deutlich zu machen, dass sie aus der Börsenstadt Frankfurt kommen. Und von Heinz Schenks Blauem Bock über die Rodgau Monotones bis zu Badesalz zeige sich das starke Selbstbewusstsein der Südhessen. Vergleichbares gebe es in Kassel nicht.

Allerdings habe er in Nord-

Wiederaufleben in Kassel

hessen erste Anzeichen für ein Wiederaufleben des Dialekts beobachtet. So werde in Kassel wieder vermehrt das Imperfekt an Stelle des in Südhessen bevorzugten Perfekts verwandt. Da heißt es dann wieder öfter „er frug“ oder „er buk“. Vielleicht, so Dingeldein, würden die Kasseler ja eines Tages wieder vom Sonnabend reden und nicht mehr vom Samstag.



Sprachforscher Heinrich Dingeldein: Kassel verlor Dialekt als es nicht mehr Metropole war.

FOTO: WEGST